

Oratorium – Uraufführung von »Wandel der Zeit«

## Vom Werden und Vergehen

VON JULIAN JOCHEN-WARTH

REUTLINGEN/MÖHRINGEN. Günther Wagner ist der Urenkel des Reutlinger Werkzeugbau-Pioniers Gustav Wagner. Im Berufsleben als Geschäftsführer hatte Günther Wagner wenig Zeit für Muse, seine Leidenschaft galt aber schon früh der Dichtung. Er schrieb Gedichte für Freunde, Verwandte, vor allem: sich selbst. Im Rentenalter blühte er zu Hochform auf und verfasste unzählige Gedichte, die auch in Buchform vorliegen.

Ein Zufall brachte den mittlerweile 90-Jährigen mit dem Kantor der Möhringer Martinskirche zusammen. Leonhard Völlm, 30 Jahre alt, war vor seiner Stelle in Möhringen bis 2014 an der Stiftskirche Tübingen beschäftigt. Dabei lernte er die Reutlinger Leiterin der Stabsstelle Bürgerengagement, Anke Bächtiger, kennen. Diese erzählte ihm von Wagners Wunsch, eines seiner Gedichte vertonen zu lassen. Völlm las mit Interesse das Gedicht des betagten Herrn, lernte ihn persönlich kennen und wollte dem bewegten Leben und den Worten eine neue Stimme verleihen: Er komponierte das Chorwerk »Wandel der Zeit« nach Wagners Gedicht »Gesang für gemischten Chor und Schlagzeug«. Völlm sagte über seine Begegnung mit Wagner: »Es war für mich bereichernd, ihn kennenzulernen und zu erleben, wie er mit seinem Kunstempfinden und seinem Blick auf die Welt so einsam zu sein scheint.«

Die Uraufführung des Werks war am 6. Dezember in der Möhringer Martinskirche in Anwesenheit Günther Wagners. Auf dem Programm standen auch die »Coriolan«-Ouvertüre Op. 62 und die Messe C-Dur Op. 86 von Beethoven.

### Komplexe Klangpyramiden

Das Stück »Wandel der Zeit« für Soli, Chor und Schlagwerk mutet an wie ein surrealer Traum aus Werden und Vergehen. Verschiedenste Klangschichten überlagern sich, immer wieder durchwoben mit geflüstertem »Tempus fugit« des Chores. Komplexe Klangpyramiden werden aufgebaut und brechen wieder in sich zusammen. Der Text, der von einer düsteren Sorge um das Fortbestehen der Menschheit geprägt ist, handelt von der immer hemmungsloser werdenden Wissenschaft und exzessivem Waffengebrauch bis hin zum Atomschlag. An einen buchstäblichen, alles vorher Dagewesene tilgenden »Knall« schließt ein Epilog der Solisten an: ein Klagegesang ohne Worte, jenseits menschlicher Sprache, silbern und zerbrechlich.

Chor, Solisten und Orchester erwiesen sich sowohl bei der komplexen Uraufführung als auch bei der Beethovenmesse als ausgesprochen souverän und musizierfreudig. Dem Ensemble gelangen unter der Leitung von Kantor Leonhard Völlm feine dynamische Abstufungen und präzise gesetzte agogische Akzente. Bemerkenswert die Fähigkeit der Sängerinnen und Sänger, zwischen moderner Musik und Wiener Klassik umschalten zu können. Klar und natürlich schön gestalteten Sopranistin Christine Reber und Altistin Hanna Roos ihre Partien, getragen von Julian Redlins fokussierter und beweglicher Bassstimme.

Lang anhaltender Applaus belohnte das Ensemble. (GEA)

## Gewinner der Musical-Karten

REUTLINGEN. In unserem Gewinnspiel vom Mittwoch hatten wir gefragt, was für den kleinen Prinzen aus Antoine de Saint-Exupéry's berühmtem Buch grundsätzlich nach der Morgentoilette kommt: Es ist die Toilette seines Planeten, denn täglich müssen dort die Vulkane gereinigt und die Affenbrotbäume ausgerupft werden. Richtig geantwortet und jeweils zwei Karten für das Musical »Der kleine Prinz« am 4. Januar in der Reutlinger Stadthalle gewonnen haben: Horst Zielke, Eningen, Karin Reusch, Hohenstein, und Anja Müh Sonnenbühl. Die Gewinner werden benachrichtigt. (GEA)

### Redaktion Kultur

Tel. 071 21/302-0 Fax 071 21/302-677  
-330 Armin Knauer (akr) -331 Christoph Ströhle (cbs)  
E-Mail: kultur@gea.de

Ausstellung – Gert Koch zeigt seine Arbeiten zu Flucht und Vertreibung in der Düsseldorfer Bunkerkirche

# Auf einem Boot ins Ungewisse

VON ARMIN KNAUER

GOMADINGEN/DÜSSELDORF. Der Kontrast könnte größer nicht sein. Durch die wandhohe Verglasung fällt der Blick über die verschneite Alb. Mildes Novemberlicht ergießt sich über die Holzschnitte und Plastiken in Gert Kochs Atelier in Gomadingen. Wenige Tage später werden sich dieselben Objekte in klostrophobischen Betonräumen wiederfinden – dem Kellergeschoss der Bunkerkirche in Düsseldorf im Pöhlenweg 52. Dort sind sie unter dem Titel »Besinnung« nun bis 17. Januar zu sehen.

Die freie Weite, die beklemmende Enge – beide Extreme haben ihren Sinn. Denn Gert Koch geht es in seinen Drucken und Objekten um Flucht, Vertreibung, Verschleppung – um erzwungenen Heimatverlust. Der Blick aus dem Gomadinger Atelierfenster wirkt da wie die Verheißung einer besseren Welt. Die Räume im Keller der Bunkerkirche stehen hingegen ungeschönt für die nackte Not, die Heimatverlust immer bedeutet.

Was die Dringlichkeit von Kochs Darstellungen noch einmal steigert. Darstellungen, in denen er das Grundsätzliche des Heimatverlusts auf archaische wie zeitlose Art spürbar macht. Zeitlos – und doch gerade heute so aktuell wie nie.

Dabei hatte die große Flüchtlingswelle aus Syrien über den Balkan noch gar nicht richtig eingesetzt, als Gert Koch sich des Themas annahm. Sein Thema fand er

ohnehin wo ganz anders. Weit weg auf einer kleinen Inselgruppe im Atlantik vor Afrika. Dort, auf den Kapverden, verbringen er und seine Frau Ursula jedes Jahr im Winter mehrere Monate. Er feilt an Entwürfen für Drucke und Plastiken, sie als Autorin an neuen Büchern.

»Die Realität der Flüchtlingswelle hat meine Arbeiten eingeholt«

Auf den ersten Blick ein Idyll. Hätten die Kapverden nicht ihre ganz eigene Vergangenheit von Verschleppung und Unterdrückung. Bis 1975 war die Inselgruppe portugiesische Kolonie, und die einfachen Landarbeiter schufteten in sklavenähnlicher Abhängigkeit für die Großgrundbesitzer. Noch früher waren die Kapverden Umschlagplatz für den Sklavenhandel von Afrika in Richtung Amerika gewesen.

Auf Booten wurden Menschen wie Ware verschifft. Auf Booten machten Menschen sich aber auch zu allen Zeiten und bis heute auf, um Not und Verfolgung zu entfliehen. Das Boot ist Zeichen für Entwurzelung und Aufbruch in einem.

Das Boot, bei Gert Koch ist es reduziert zu einem schmalen, flachen Kreissegment, oft gefertigt aus Teilen eines alten Fasses. Ein in seiner Einfachheit ungeheuer archaisches Zeichen: die Nusschale, auf der wir alle über den Ozean des Lebens schaukeln, zerbrechlich, gefährdet. Zerbrechlich und gefährdet wirken

auch seine dünnen, in Silhouetten angelegten Figuren. Oft fallen sie, oft liegen sie, oft sind sie hinter Draht gefangen. Doch oft stehen sie aufrecht, unerschütterlich in ihrer Hoffnung, dass irgendwo und irgendwie doch noch alles gut wird. Dass irgendwo ein Ufer sein wird. Wo auch immer.

Die Sache mit der Ausstellung in Düsseldorf, auch sie bahnte sich auf den Kapverden an. Ein älterer Herr schaute dort eines Tages vorbei, Weltenbummler und Kunstmäzen, der seinen Namen nicht genannt wissen will. Kochs Entwürfe faszinierten ihn so sehr, dass er fragte, ob er einmal in seinem Atelier vorbeischauen dürfe. Und tatsächlich klingelte der Herr eines Tages in Gomadingen an der Tür. »Zwei Tage hat er sich mit den Arbeiten beschäftigt«, erzählt Gert Koch. Dann stand die Einladung nach Düsseldorf, wo der Herr in der Kulturszene eine nicht unwesentliche Rolle spielt – und den dortigen Kulturbürgermeister für das Projekt gewinnen konnte.

Welches Gebäude hätte besser dafür stehen können als die Bunkerkirche? Ihr massiver Beton stand für die Bombengefahr, der die syrische Bevölkerung erbarmungslos ausgesetzt ist. Sie stand aber auch für Schutz und Hoffnung, war der gewaltige Luftschutzbunker doch nach dem Krieg mit schmalen, hohen Fensterschlitzern versehen in seinen oberirdischen Räumen in eine katholische Kirche verwandelt worden. Später kam als Anbau ein Zentrum für die Flüchtlingshilfe dazu, mit Integrationsveranstaltungen, Jugendarbeit und Übersetzungsdiensten. Und nun, genau zur Eröffnung von Kochs Ausstellung, wurde der Hauptbau umgewidmet. Aus der katholischen wurde eine koptische Kirche. Zentrum einer Gemeinde also, die ihren Ursprung in Ägypten und in Syrien hat – und durch Flüchtlinge stark angewachsen ist.

Fast hundert Arbeiten zeigt Koch in den vierzehn Bunkerräumen im Keller. Kennzeich-

end für seine Arbeitsweise ist, dass zwischen den Holzschnitten und den Plastiken eine untrennbare Verbindung besteht. Waren zunächst die Papierabzüge Kochs vorrangiges Ziel, so rückten mehr und mehr die Druckstöcke in den Fokus. Oft bearbeitete er sie nach dem Druck weiter, bis schließlich selbstständige Skulpturen daraus wurden. Es seien ja die Druckstöcke, in deren Fertigung er die meiste Zeit und Energie stecke – daher habe er zu ihnen den größten emotionalen Bezug. Und daher sei es verlockend gewesen, mit ihnen nach dem Druck weiterzuarbeiten.

Es ist dabei immer dasselbe Menschenmodell, mit dem er arbeitet: zeichnerhaft, den Blick erwartungsvoll nach vorne gerichtet. Mal einsam, mal in Gruppen schaukelte diese Figur auf dem schmalen Bootsrumpf dem Ungewissen entgegen. Mal kauert sie, mal steht sie aufrecht und gespannt. Mal ist sie hinter Maschendraht eingekerkert, mal hängt sie stürzend im Bildrahmen. Diese zeichnerhafte Figur, die für uns alle steht, könnte jedes Geschlecht haben – eher zufällig ist sie männlich.

»Die Räume geben eine Vorstellung von der Enge, in der Flüchtlinge in Hallen und Zelten leben«

Dann aber auch wieder mit Grund: Weil Koch mit seinen stilisierten Figuren auf die Volkskunst ursprünglicher Kulturen in Gegenwart und Urzeit anspielt. Bilder, wie man sie in Höhlenzeichnungen findet, wie man sie beim Volk der Dogon in Mali und bei anderen Stämmen findet. Überall gibt es sie, diese archetypische Figur des Einsamen, der draußen in der Wildnis sein Glück sucht. Symbol dafür ist fast immer der Jäger.

Das Archaische steigert Koch noch durch die grobe Maserung seiner Holzdrucke. Durch die dunkle Materialität seiner Holz-Objekte. Durch die von Zeiten gegerbten korrodierten Eisenfundstücke, die er in seine Objekte einarbeitet. Fundstücke sind das oft, die er in Jahren gesammelt hat: Teile von Rum- und Essigfässern, Türbeschläge, Wagenteile.

Alles Dinge, die selbst Geschichte erlitten und manches erduldet haben. Nun geben sie den Figuren eine eigene Würde und Dringlichkeit, die dort in den Drucken und Objekten auf ihren schmalen Nusschalen ins Ungewisse steuern. Flüchtlingen, Suchenden, Hoffenden, ob sie nun aus Ghana, Eritrea, aus Afghanistan oder aus Syrien kommen. Aber letztlich sind wir alle damit gemeint. (GEA)



Der Künstler Gert Koch mit einem seiner Boots-Objekte aus Holz und Metall. Es zeigt eine Gruppe auf der Überfahrt in die Fremde. Der Metallrahmen kann Schutz oder Gefangenschaft bedeuten. GEA-FOTO: KNAUER

Porträt – Mit Heiko Wommelsdorf ist zum ersten Mal ein reiner Klangkünstler als Grieshaber-Stipendiat in der Stadt

## Dem Summen des Raums auf der Spur

VON ARMIN KNAUER

REUTLINGEN. Der erste Eindruck im Atelier des neuen Grieshaber-Stipendiaten: Ordnung! Kein kreatives Chaos wie bei manchen Vorgängern, nein, Werkzeug und Material sauberlich verstaut, alles tipptop. Gegenüber dem Eingang hat der 33-jährige gebürtige Bremer eine neue Wand eingezogen. Darauf und davor hat er einen Bilderzyklus samt Lautsprecher-Installation drapiert. »Man könnte das gleich als Ausstellung eröffnen«, schmuzzelt Spendhaus-Leiter Herbert Eichhorn beim Pressetermin.

Wommelsdorf, im Oktober hergekommen, bekommt wie alle Grieshaber-Stipendiaten für zehn Monate das Atelier in der Rosegger-Straße, eine nahe gelegene Wohnung und etwas Geld für den Lebensunterhalt. Da seine Frau, von Beruf Kunst- und Theaterlehrerin an einer Gesamtschule sowie Performance-Künstlerin, gerade in Elternzeit ist, ist sie samt dem sechs Monate alten Kind gleich mit hergezogen. Die letzten zwei Jahre lebten die Familie in Hamburg. In Reutlingen fasziniert Wommelsdorf die Nähe zur Natur, die bergige Landschaft – aber



Heiko Wommelsdorf im Stipendiaten-Atelier vor seiner Lochstreifen-Arbeit und einer Lautsprecher-Installation. FOTO: KNAUER

auch die hiesige Kulturszene. Diverse Vernissagen hat er schon besucht, war auch schon bei der kürzlichen Ausgabe der Reihe »Sonic Visions« im franz.K.

Denn zum ersten Mal ist mit Heiko Wommelsdorf ein Klangkünstler da. Ursprünglich hatte er Holzbildhauer gelernt, ehe er in Kiel und später in Braunschweig Medien- und Klangkunst studierte. Klangkunst, das heißt für Wommelsdorf, dass er oft vorhandene Raumgeräusche aufgreift. In Hamburg hat er mal in einen Gang mit surrenden Heizkörpern weitere Heizkörperattrappen installiert, die er durch Mini-Mikrofone ebenfalls surren ließ. Oder er zog in einen Ausstellungsraum eine künstliche Decke ein, durch die wie bei einem Wasserschaden Wasser in Eimer tropfte.

### Minimale Eingriffe

»Oft gehen die Leute an meinen Arbeiten vorbei und fragen, wo denn hier die Kunst sei«, grinst er. Aber wenn sie den Eingriff entdecken, dann werde ihre Wahrnehmung auf die Geräusche, die uns umgeben, neu fokussiert. Er hat das in Ausstellungen gezeigt und hat schon

Erwachsene und Kinder in Workshops zum bewussten Hören animiert.

Im Reutlinger Atelier hat er 16 Bilderrahmen mit kleinen Lochstreifen aufgehängt, die er von Freunden lochen ließ. Spannt man sie in eine Spieluhr ein, ertönt Musik. Manche haben Herzformen oder Namen reingestanz, einen Streifen ziert als Lochmuster der Titel des legendären Jazz-Alboms »Kind of Blue«. Auch daraus wird Spieluhr Musik.

An seiner Atelierwand erarbeitet Wommelsdorf jede Woche eine neue Ausstellungssituation. Diese wird dann mit Fotos und Videos dokumentiert und wieder abgebaut. Die Dokumentationen fließen ihrerseits in einen Katalog ein.

Im April wird Wommelsdorf eine große Ausstellung in der Städtischen Galerie gestalten. Was von seinen Arbeiten dort einfließen wird, ist ihm noch nicht klar. Beim Besichtigen der imposanten Pfeilerhalle sei sein erster Gedanke gewesen: »Einfach so lassen und nur die Fenster aufmachen.« Das allein würde schon jede Menge Klangbezüge im Innen- und Außenraum eröffnen. Aber abwarten, wahrscheinlich fühlt sich die Städtische Galerie dann doch noch. (GEA)